

„‘s Door“ – der Triumphbogen im Dorf

Ein Ausflug ins historische Bewusstsein

RUDOLF FAUERBACH

Vorwort

*Erinnerung ohne Torbau? – Heusenstämmer vor 250 Jahren und heute –
Heusenstämmer im Schatten der Geschichte – Geschichte als Literatur.*

Würden wir dieses Kaiserjahr feiern ohne den Torbau? Vielleicht nicht. Die Jahrfeier dieses Bauwerks hat den Anstoß zur Jahrfeier des Kaiserbesuchs gegeben und hält diesen wach. Es ist ein schönes Beispiel, wie Architektur Geschichte erinnert.

Nach den eingehenden Betrachtungen in dieser Vortragsreihe – über das Reich, über Goethe, die Goldene Bulle, Joseph II. als Aufklärer, über Wahl und Krönung – soll es hier einmal um die Heusenstämmer gehen, um die Leute, die Menschen, das Volk. Ich möchte mit Ihnen durch das Tor die Heusenstämmer des Jahres 1764 betrachten, um uns eine Vorstellung zu verschaffen, wie diese Menschen den Kaiserbesuch vor 250 Jahren erlebt haben.

Markus Grimm hat ja in seinem Roman⁽¹⁾ eine Schilderung versucht, die ein schönes Bild Heusenstamms nach heutigen Vorstellungen zeigt. Welchen Fragen hält es stand? Von den Menschen dieser Zeit und über sie gibt es kaum Berichte, keine eigenen Äußerungen. Sie blieben im Schatten der Fürsten und ihrer Höflinge – im Schatten der Geschichte, wie so oft. Waren sie nur Gaffer am Straßenrand?

Auch soll hier der Frage nachgegangen werden, was dieses – für Heusenstamm doch bedeutende – Ereignis an historischem Bewusstsein übrig gelassen, und welche Rolle der Torbau dabei gespielt hat. Kann ein Gebäude über das Bewusstsein seiner Zeit etwas aussagen?

Das Dorf hatte zwar 1764 bereits einen bemerkenswerten Status: reichsunmittelbarer Grafensitz, mit moderner Schule und Kirche und soziale Institutionen, die es ebenfalls der Grafenfamilie verdankte. Auf eine Zukunft im Wohlstand aber mussten die Menschen hier noch 150 Jahre warten. Die brachte erst die „Verwandlung der Welt“⁽²⁾ durch Aufklärung und Industrialisierung im 19. Jahrhundert. Deren erste Zeichen konnte man – aus heutiger Sicht – damals bereits ausmachen.

Dieses Kaisertor, wie ich es gerne nenne, ist eines der wenigen unveränderten Zeugnisse jener Tage. Hier ist sehr viel von Vorstellungen und Vermutungen die Rede. Geschichte ist eine Beschreibung der Vergangenheit, die sich auf Fakten gründet und sich doch in „Ansichten“ darstellt. Sebastian Haffner nennt die Geschichtsschreibung einen „Zweig der Literatur“.

‘s Door ... and more

*„s Door“ und „Der Torbau“ – Vorstellung der Heusenstämmer.
Fragen an Zeitgenossen – Ein Bauwerk als Persönlichkeit –
Heutige Rezeption des Kaiserbesuchs –
Heimat eines Museums Wahrzeichen der Stadt –
Otto Normalverbraucher als historische Gestalt.*

In Paris gibt es den Arc de Triomphe, die Berliner haben das Brandenburger Tor, die Londoner einen Marble Arch, in München steht gar ein Siegestor.



Die Heusenstammer haben „s Door“.



Torbau

Die Sicht der Bürger auf dieses bemerkenswerte Bauwerk ist ein interessanter Schlüssel zur lokalen Geschichtsrezeption. Ihr zwiespältiges Verhältnis dazu drückt sich schon in den beiden Namen aus: Während die Bezeichnung „s Door“ bei den alten Heusenstammern noch ein Quäntchen liebevollen Respekt enthält, klingt „Torbau“ – der Name, den die „Neubürger“ verwenden – eher unbeholfen, etwas hölzern und distanziert. Einen Bezug zu seiner Geschichte geben beide Ausdrücke nicht her.

Das Bauwerk ist ein würdiges, ja reizendes Gebilde, das sich in Lage, Größe und Stil ganz der nahen Kirche anpasst und unterordnet. Und es bietet dem Kirchplatz wie auch dem Dorf einen wirklich „herrlichen“ Eingang.

Seine Persönlichkeit haben die Heusenstämmer immer respektiert. Sie haben es erhalten und benutzt. Den Krieg hat es unbeschadet überlebt, und kein Kaufhauskonzern hat die Fassade zu einem werbewirksamen Umbau missbraucht. Es blieb ein „Denk-mal“. Das ist viel, wenn man betrachtet, was so manchem historischen Gebäude in Deutschland – auch in Heusenstamm – angetan worden ist.

1853 wurde es der Gemeinde geschenkt mit der Auflage, es „für alle Zeiten“ zu erhalten. Einer Funktion hatte es nur aushilfsweise gedient, zum Beispiel als Armenhaus. Noch heute kann man von einem Ureinwohner den Satz hören: „Du bringst mich noch uffs Door!“ – was soviel heißt, wie: „Du machst mich mit Deiner Verschwendungssucht noch bettelarm!“

Es beherbergte den dörflichen Schweinehirten, ein Gefängnis und eine Polizeistation. Dem Heimatmuseum hat es erst spät einige Jahre gedient und sich am Ende dann doch allem verweigert: Der berüchtigte Zahn der Zeit nagte und nagt in seinem Inneren, konnte aber seiner Würde nichts anhaben.

Wenn man heute Heusenstämmer Bürger befragt, was es mit dem Tor eigentlich auf sich habe, kommt kaum Substanzielles zu Tage. Man hat sich daran gewöhnt, wie an ein häusliches Möbelstück. Dass es zur Erinnerung an den Besuch des Kaisers erbaut wurde, gilt noch als Selbstverständlichkeit. Darüber hinaus aber wendet sich das Gespräch schnell der jüngeren Vergangenheit zu, mit Geschichten und Geschichtchen. Vom „Ereignis“, von dem hier die Rede sein soll, keine Spur. Das ist bemerkenswert!

Die einzige Situation, in der Heusenstamm im Lichte der nationalen, ja der internationalen Öffentlichkeit stand, ist aus der kollektiven Erinnerung verschwunden. Selbst der lokale Geschichtsschreiber Amtmann Roth widmet 1911 dem Besuch des Kaisers ganze drei Seiten, der „Heusenstämmer Schliemann“ Richard Wimmer 1979 nur wenige Zeilen. Kein Wort von dem Jahrhundert-Ereignis, das diesem Ort widerfuhr. Noch weniger über die eigentliche Wirkung, die es hatte.

Und doch ist dieses Bauwerk zum Wahrzeichen der Stadt geworden. Seine Persönlichkeit wurde bildlich gewürdigt: es ziert die offiziellen Schriftstücke der Verwaltung sogar mit einem Buchstaben und hat es gar zur Ehre einer Briefmarke gebracht. Die Heusenstämmer sind stolz auf dieses singuläre Gebilde.



Briefmarke:

1764–2014 | 250 Jahre

Heusenstämmer Triumphbogen

Torbau errichtet für den

Besuch von Kaiser Franz I.

Ihren Vorfahren möchte ich mich nun zuwenden, den Menschen, die die Geschichtsschreibung von jeher übersieht, weil diese sich überwiegend – wenn nicht ausschließlich – Königen und Kriegen, Schlachten und Schlössern, Kunst- und Kulturepochen widmet. Der durchschnittliche Mensch, der heutzutage wenigstens als „Otto Normalverbraucher“ einen Titel trägt, wurde und wird meist übersehen.

250 Jahre lang sind früher Leibeigene, später Bürger durch dieses Tor gegangen und gefahren, bis das Dorf aus seinem Winterschlaf erwachte, und die Geburtshelfer der Industrialisierung ihnen ein besseres Leben ermöglichten.

Wie anders waren diese Menschen vor 250 Jahren?

Wir sollten uns sehr hüten, wenn wir ihre Welt nach unseren Kriterien bewerten. Das verzerrt meist unseren Blick auf deren Wirklichkeit.

Stellen wir sie uns vor:

Sie waren nicht glücklicher und auch nicht unglücklicher als die heutigen Menschen. Die Willkür der Herrschenden kritisierten sie – natürlich heimlich – so, wie wir es mit unseren Politikern auch tun. Sie akzeptierten und beklagten diese so, wie wir die Unseren auch akzeptieren und beklagen.

Und sie respektierten die Herrschaft von Gottes Gnaden so, wie wir die Herrschaft, die vom Volke ausgeht.

Das Ereignis

*Die organisierte Überschwemmung – Ereignis und Event –
Licht und Dunkelheit – Wohnungsnot und Beschaffungsprobleme –
Kartoffel- und Obstpreise – Hofstaat und Hygiene –
Das Kaisermahl als Medienereignis – Nachlass des hohen Besuchs –
Steine brechen ohne Mindestlohn – Eine gestohlene Uhr und die Folgen –
Das Tor als trojanisches Pferd.*

Stellen Sie sich Folgendes vor:

Ihr reicher und berühmter Onkel hat sich Ihrer vier-köpfigen Familie erinnert. Er hat sich auf der Durchreise zum Besuch bei Ihnen angesagt und überrascht Sie mit 20 Personen. Die Neffen bauen im Garten mehrere Zelte und einen Grill auf. Das Haus ist voller Leute. Klo und Bad sind ununterbrochen besetzt. Die kränkliche Großtante beansprucht wie selbstverständlich ihr Schlafzimmer und ihnen völlig unbekannte Personen fragen: „Hast du mal nen halben Liter Milch?“ Am ersten Tag hilft noch etwas die Wiedersehensfreude, aber: „Fisch und Gäste stinken nach drei Tagen...“

Am Ende ist der Weinkeller leer, der Garten verwüstet, das Klo verstopft, Kühl- und Gefrierschrank wie auch die Vorratsregale sind ohne Inhalt, der Mülleimer verschwindet unter einem Abfallberg, einiges ging zu Bruch, die Stimmung zwischen den Eltern und zu den Kindern ist ziemlich ruiniert, und das Gastgeschenk – ein Riesenölgemälde – steht im Flur und stört. Nur der Vater strotzt vor Stolz ob der gewährten Gnade des hohen Besuchs. So ähnlich können Sie sich auch den Kaiserbesuch in Heusenstamm auch vorstellen.

Ein Jahr vor der Abreise des Kaisers aus Wien begann am Hof dort die Planung. Es mag noch eine Weile gedauert haben, bis man im Heusenstammer Schloss von dem möglichen Besuch erfuhr. Dort begann nun die übliche Abfolge:
Begeisterung – erste Überlegungen – Nervosität – Planung – Ernüchterung –
einsige Tätigkeit – Hektik.

Über die Buschtrommel der gräflich Beschäftigten, werden einige Dorfbewohner bald erfahren haben, was sich ereignen soll. Bedeutung und Umfang des Besuches aber haben die Menschen sicher nicht verstanden. Woher auch! Zeitung? Rundfunk? Fernsehen?

Stellen wir uns vor:

DAS DORF. Es hatte zu dieser Zeit wohl etwa um die 200 Einwohner: Bauern, Handwerker, Tagelöhner; überwiegend arm, weil der magere Boden nichts trug, die Äcker der Erbteilung wegen winzig waren.

Die Trennung zwischen Bauern und Handwerkern darf man sich nicht streng vorstellen: Handwerker hatten natürlich auch einen Garten und Tiere, und sie betrieben so auch Landwirtschaft; und Bauern arbeiteten im Winter auch als Hilfskräfte und verdingten sich für allerlei Tätigkeiten, je nach Fähigkeit (3 – S.140). Auch waren Wohn- und Arbeitsplatz meist derselbe.

Kirchgasse vor 1930



Dabei war die Beschäftigung immer eine Familienangelegenheit, das heißt, es mussten je nach Bedarf alle mithelfen und arbeiten. Für die Kinder war Spielen eine Ausnahme, die ihnen nur erlaubt war, wenn es keine Arbeit für sie gab. Und die gab es fast immer: Botengänge, Hof und Straße kehren, Tiere versorgen, Unkraut jäten, Kartoffel schälen, und so weiter.

Stellen wir uns vor:

BERUFE. Schuhmacher, Bäcker, Schneider, Schmied, Maurer, Zimmermann, Schreiner, Leineweber finden sich im Kirchenbuch.⁽⁴⁾ Es waren Menschen in meist kinderreichen Familien, mit ein paar Ziegen, Hühnern und Gänsen, vielleicht einer Kuh, die auch Pflug und Wagen zog – wenn sie einen hatten.

Man kann vermuten, dass es in Heusenstamm durch die Bautätigkeiten der Schönborns viele Bauhandwerker gegeben haben muss. Noch in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts gab es in Heusenstamm vergleichsweise viele am Bau beschäftigte Personen und kleine Firmen, meist auch in der Umgegend bis nach Frankfurt tätig.

Wir stellen uns vor:

DIE ZEIT. Wer hatte eine Uhr? Die Uhr im Kirchturm gab es noch nicht, sie wurde – das kann man deutlich sehen – erst später eingefügt. Hatte der Pfarrer eine Standuhr? Es läutete zur Morgenmesse, beim „Zwölfuhrläuten“, zum „Engel des Herrn“, zur Abendandacht. Arbeitszeit? Man begann nach dem Frühstück. Pausen, Arbeitsende? – wenn die Arbeit fertig war, oder wenn der Meister es sagte. Unser Zeitbegriff war den Menschen damals fremd und machte ihr Leben nicht so zielgerichtet wie unseres.

Kirchturm mit später eingesetzter Uhr



Die Arbeitszeit war nicht so strukturiert, wie wir es gewohnt sind. Sie begann von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang, wenn auch mit vielen und langen Pausen. Eine Trennung von Arbeits- und Freizeit war unbekannt. Freizeit gab es zu Sonn- und Feiertagen, und da waren die Möglichkeiten nicht sehr reichhaltig. Verreisen? Zu Fuß zur Kerb nach Weiskirchen – ein Tagesunternehmen.

Stellen wir uns vor:

SCHULE. Seit 1738 gab es in Heusenstamm eine Schule. Wie viele Bürger konnten schreiben und lesen? Es gab in Deutschland bereits Zeitungen, in Frankfurt die „Frankfurter Kayserliche Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung“ zum Beispiel. □ Las die jemand in Heusenstamm? Eher ein Gebetbuch, es kostete 15 Gulden, eine Bibel das Doppelte.

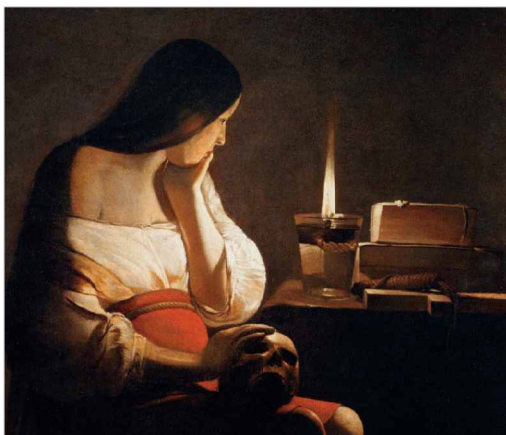
Lesen und Schreiben diente weniger der Information als der Kommunikation, das heißt, wer in Heusenstamm lesen und schreiben gelernt hatte, las aus der Bibel vor. Vielleicht auch einen Brief. Schrieb er auch einen? Hier gab es keine Post. In Frankfurt – ja, gar in Offenbach schon?

Frankfurt war für sie soweit wie für uns heute London oder Paris.

Stellen wir uns vor:

WOHNEN. Keine 40 m²/Person wie heute. Vielleicht ein Zehntel davon. Kleine zweistöckige Fachwerkhäuser also, feucht außer im Sommer; dunkel, wegen der kleinen Fenster. Das Abwasser lief auf die Straße, Frischwasser musste vom Brunnen an der Straße geholt werden. Die Fenster hatten meist keine richtigen Scheiben, Flachglas war erst ein halbes Jahrhundert vorher erfunden worden und sehr teuer. Übrigens gab aus diesem Grund auch kaum einen Spiegel, in dem die Menschen sich selbst sehen konnten. Butzenscheiben gab es in der Kirche – aber die Häuser? Dunkel – auch am Tag!

Stellen wir uns vor:



De la Tour „Saint Madeleine“

KEIN LICHT. Straßen, Plätze, Wohnungen, Zimmer – vor und nach Sonnenuntergang war alles dunkel! (5)

Es unterscheidet unser Leben ganz wesentlich von dem damaligen, indem es kein Licht gab. Talglichter. Kerzen aus Bienenwachs. Was kostete eine Kerze?

Die Nacht verkürzte das Leben beträchtlich. Auf Straßenlaternen mussten die Menschen noch 150 Jahre warten.

Abends schon ist es dunkel. Vollkommen dunkel! Auch in den Häusern. Ins

Bett ging man mit Kerzenlicht. Mit dem Einbruch der Dunkelheit war das Dorf wie tot – bis auf den Nachtwächter.

Auch die Kirche war dunkel. Die farbige Pracht der Deckengemälde konnte man nur im Sommersonnenlicht in ihrer Schönheit sehen. Die Fenster ließen nicht soviel Licht in den Raum, wie heutzutage. Die einzige Beleuchtung waren die Wand- und Altarkerzen.

Sonst?

Stellen wir uns vor:

GERÜCHTE. Der Kaiser kommt! Einige der beim Grafen Beschäftigten hatten bereits etwas gehört. Andere Informationsquellen waren: Bäcker-, Metzger-, Krämerladen, die Gastwirtschaft, der Kirchgang, die Nachbarin.

Offiziell wurde es erst mit der „Ortsschell“, einer Einrichtung, die es noch bis 1949 hier in Heusenstamm gab. Der Stadtbote ging von Straße zu Straße, schwang mit heftigen Armbewegungen seine Glocke und verkündete den Herbeigelaufenen offizielle Bekanntmachungen. Konnte er sie schon ablesen, oder hatte er sie auswendig gelernt?

Der Kaiser kommt! Nun war es amtlich. Aber was bedeutete das?

Die Vorbereitungen im Schloss muteten schon sehr übertrieben an. Der Pfarrer erklärte, was es mit dem Kaiser auf sich hatte, seine Rolle und die des Heiligen Römischen Reiches, der Krönung, und der Ehre seines Besuchs.

Stellen wir uns vor:

DER KAISER. Ob der Kaiser nach Heusenstamm kam, weil es eine reichsunmittelbare Herrschaft war, oder weil er dem Grafen von Schönborn gewogen war, oder Heusenstamm für die Reise so günstig lag – all das spielte für die Bewohner dieses kleinen Dorfes keine Rolle.

Aber dass er hier eine Woche gelebt, gar regiert hat, war für sie vor allem deshalb von so großer Bedeutung, weil sie dafür viel arbeiten mussten. Das alte Dorf musste abgerissen werden – es war für die kaiserlichen Kutschen und Wagen zu eng. Beim Abbruch gab es einen Toten, als eine Mauer einbrach.

Eine Art „Begrüßungstor“ musste aufgebaut werden. Die Dorfstraße war zu reinigen, Schlaglöcher zu stopfen. Vor allem im Schlossgarten, der in keinem guten Zustand war, gab es viel Arbeit: Unkraut jäten, Wege ausbessern, Büsche ausreißen und neue pflanzen, die Schlossmauer und die Dorfmauer von Gewächs befreien,

Teiche entschlammen und reinigen, das Schloss neu weißeln und so weiter. Da blieb nicht viel Zeit für Eigenes.

Vergessen wir nicht: Die Heusenstammer waren Leibeigene, d.h. sie gehörten dem Grafen, mussten Frondienste leisten, also für den Grafen ohne Bezahlung arbeiten, wenn es ihm nötig erschien. (Es war übrigens der römische König Joseph II., der versuchte, die Leibeigenschaft per Gesetz aufzuheben – noch erfolglos.)

Der Rest war für die Einwohner von Heusenstamm – heute würden wir sagen – ein Event. Ein Event ist ein wiederholbares, austauschbares Geschehen, eine organisierte Aktion ohne festen Anlass. Ein Ereignis hingegen ist einmalig, unwiederholbar und hat historischen Charakter. Für den Grafen war es ein Ereignis. Aber davon später.

Der Bau des Kaisertors hatte für die Menschen größere Folgen als der Besuch selber. Das Reich? Der Kaiser? Die Welt außerhalb des Dorfes? Für die Heusenstammer von geringer Bedeutung! Wie das Korn steht, ob die Kartoffeln über den Winter reichen, was mit dem kranken Kind wird, ob es überlebt oder auch stirbt wie sein Brüderchen, ob sie sich noch eine Ziege leisten können, das war es, was zählte. Das einzige, was sie aus ihrer Welt herausführte war die Kirche, der gemalte barocke Himmel, die Predigt des Pfarrers.

Als dann der „Tsunami“ der Kutschen und Lastwagen des Kaisers samt Gefolge in das Dörfchen hereinbrach, konnten sie sich ob der Pracht und Fülle nur die Augen reiben. Ich glaube, wenn ein Zirkus mit Nashörnern und Giraffen durch das Dorf gelaufen wäre, die Menschen hätten es nicht viel anders erlebt.

Dass der Kaiser mit solch einem großen Gefolge reiste, war ja auch kaum einzusehen. Der aber wollte seine Freunde und musste seine Feinde mit auf die Reise nehmen: Die Freunde, weil er sie um sich haben wollte, und die Feinde, damit sie während seiner Abwesenheit in Wien keinen Unsinn trieben.

Dazu Kutschen mit Herren und Livrierten, Dienern und Dienerinnen, Wagen mit Zelten, Wagen mit Köchen, Küchengerätschaften und Lebensmitteln, Wagen mit Garderoben und Schneidern, Handwerker für Reparaturen an Fahrzeugen und Gerät.

Und dann „Er“. Der Kaiser! In der vergoldeten Karosse, gütig lächelnd, freundlich grüßend. War die Straße gepflastert? Wahrscheinlich. Gefegt bestimmt, und viele Häuserwände waren zu diesem Anlass sicher auch neu geweißt worden.

Aber bunt?



Schloss-Straße um 1914

Dieses Bild der Schloss-Straße von 1914 hätte als Farbfoto damals nicht anders ausgesehen.

Stellen wir uns vor:

FARBEN. Bunte Kleider und Fahnen? Kaum. Farben waren sehr teuer. So brauchte man damals für 1 kg Wolle, beispielsweise für die Tunika eines Herrschers, 10.000 Purpurschnecken zum Färben.

Aus dem Färberwaid in Thüringen wurde aus 300 kg Pflanzenmaterial etwa 1,0 bis 1,5 kg Indigo gewonnen. Konnte sich das in Heusenstamm ein Mensch leisten? Stofffarben gab es sehr wenige und die hielten einer Wäsche nicht sehr lange stand. Erinnern Sie sich noch an die „Weißer als Weiß“-Reklame? An den Grauschleier der weißen Wäsche? Weiß war die Wäsche nur, wenn man sie lange genug in der Sonne – uff de Bleich – gebleicht hatte. Also alles grau in grau. Weiße Hemden und Kleider? Persil? In 150 Jahren. Wie auch „Indanthren“, die ersten chemischen Wäschefarben der „IG Farben“, die unsere Kleider etwas bunter machten.

Stellen wir uns vor:

DAS SCHLOSS. Im Schloss war es allerdings jetzt auch ziemlich eng. Vermutlich hatte nur der Kaiser und seine engsten Gefolgsleute Platz im Schloss. Und der Graf. Es mussten sicher auch Dienstmoten ausziehen und wurden vom Quartiermeister im Dorf untergebracht.

Die große Menge der Gäste und Begleiter wohnte in Zelten etc., auf den Wiesen, die neben und hinter dem Schloss angrenzten. Da war Platz für die Zelte, da gab es Wasser im Bach, Weide für die Pferde. Der nahe Wald hatte Holz für die Feuer.

Stellen wir uns vor:

DER PRUNK. Man hatte für ein oder mehrere Festmahle ein hölzernes Bauwerk im Vorhof des Schlosses erstellt, das ein großes Fenster offen hielt, an dem die Heusenstämmer die hohen Herren bei Speis und Trank betrachten durften. Da saßen nun Kaiser, Höflinge, Fürsten und Damen an reichem Geschirr und üppiger Speise, und die Leute durften zusehen.

Bei Goethe lesen wir im „Götz von Berlichingen“: „...und das Landvolk all herbeilief, sie zu sehen (...) alle: Fröhliche Gesichter, und wie sie Teil nahmen an der Heiterkeit ihres Herren, der (...) sich ergötzte.“

Stellen wir uns vor:

WAS GAB ES ZU ESSEN? Die ganze Besuchsgesellschaft verbrauchte schätzungsweise pro Tag etwa 1,5 Tonnen Lebensmittel und 1.000 ltr. Wasser – von den Pferden abgesehen. In Heusenstamm gab es vor allem Kartoffeln; der sandige Boden war für die Knolle gut geeignet. Aber gab es sie denn schon, als der Kaiser kam?

Zu dieser Zeit musste der Alte Fritz die Kartoffeln noch mit Zwangsmaßnahmen in seinem Land einführen, nachdem der siebenjährige Krieg die Hungersnot gebracht hatte. In Nordhessen gab es sie schon seit 50 Jahren: Der Landgraf Karl von Hessen hatte sie bereits um 1700 in seinem Land eingeführt. So können wir davon ausgehen, dass es für die Gäste an und um des Kaisers Tafel in Heusenstamm auch Kartoffeln gab. Kühl und feucht gelagert konnte man sie überwintern. Wie auch Äpfel, ebenso Kohl, Rüben in Sand, auch Obst. Es gab geräuchertes Fleisch und Getreide. Aber sonst? Kühlschranks? In knapp 200 Jahren erst! Achtung: Ungeziefer, Mäuse und Ratten.

Der Wald brachte einen wesentlichen Beitrag zur Landwirtschaft: Schweinefleisch – im Wald wurden die Schweine zum Füttern gehütet. Honig aus dem Wald war der einzige Süßstoff – Zucker gab es noch nicht. Waldboden wurde als Düngemittel genutzt.

Fische? Vielleicht aus dem Fischweiher, der später durch den Autobahnbau verschwinden musste.

Vermutlich haben die Köche und ihre Helfer das Dorf und die umliegenden Ortschaften leergekauft. Wie viele Schweine, Hühner und Gänse haben überlebt? Wie wurde bezahlt?

Stellen wir uns vor:

... **UND NACH DEM ESSEN?** Zugegeben, kein sehr angenehmes Thema, erst recht kein appetitliches, aber ein Not-dürftiges, das dazugehört. Bei einer Führung im Schloss Schwetzingen erfuhr ich einmal, dass es im gesamten Schloss keine Toilette gab. Um es in aller Deutlichkeit zu sagen: Man (d.h. die Angehörigen des Hofes) kackten einfach in den Flur!

Dazu Wikipedia: „*Die unzureichende Ausstattung hatte zur Folge, dass für die Notdurft ohne Hemmungen Korridore, Flure, Raumecken, Eingänge und Durchfahrten sowie Höfe, Gärten und Parkanlagen benutzt wurden, und ein penetranter Geruch die Schlösser durchzog.*“

Erst 1775 erhielt der englische Erfinder Alexander Cummings das Patent für seine Ausführung eines Wasserklosetts.

Stellen wir uns vor:

DIE BESUCHER? Der Kaiser und sein Gefolge blieben vom 23. bis zum 29. März 1764 im Schloss und er machte nur einmal – am Sonntag, dem 25. März – einen Gang, d.h. zu Fuß, durch das Dorf zur Kirche. Vermutlich haben die Heusenstämmer Einwohner ihn da endlich in voller Größe und Pracht zu Gesicht bekommen.

In der übrigen Zeit aber drehte sich der diplomatische Zirkus im Schloss, so wie auf der Münchner Sicherheitskonferenz: Bischöfe von Speyer und Mainz, kurböhmische Wahlbotschafter, Botschafter aus Brüssel, Paris und Neapel, aus Spanien und Schweden, die Kurfürsten von Trier und Köln (mit blasenden Postillionen), ein Feldmarschall der Deutschmeister und allerlei Ministres. Es war ein Kommen und Gehen auf der Schloss-Strasse, das die Heusenstämmer sicher mit ungläubigem Staunen erlebt haben müssen.

Wahrscheinlich kamen auch Menschen aus den Nachbargemeinden – bei der Ankunft der Diplomaten ganz bestimmt. Auch allerlei fliegende Händler, Schausteller, Taschendiebe, Liebesdienerinnen und anderes Volk trieben sich um das Schloss und im Dorf herum.

Einer wollte an diesem Glanz teilhaben, ihn wie einen Sterntaler in der Schürze mit nach Hause nehmen: Während des Gottesdienstes stahl er einem kaiserlichen General die Uhr! Eigentlich konnte er mit der wenig Sinnvolles anfangen. Er tat, was er nach seiner Intention machen musste: Er zeigte den Schatz herum, wurde prompt angezeigt und der Graf – in einer höchst peinlichen Lage – musste den Dieb seines hohen Gastes wegen streng bestrafen. Was für den armen Kerl bedeu-

tete: Er wurde erhängt. Die Ortsbezeichnung „am Galje“ zeugt heute noch von dem Ort seiner Exekution. Diese Geschichte wurde mir von meiner Mutter einige Male erzählt, wobei sie die Vermutung aussprach, dass die Uhr nicht etwa einem General, sondern einem ihrer Vorfahren, angeblich einem Mann aus der kaiserlichen Dienerschaft, entwendet worden sei. Ich erwähne das, weil es eine seltene rein mündliche Überlieferung ist, die sich tief im Volksgedächtnis eingepägt hat und nicht schriftlich berichtet wurde.

Stellen wir uns vor:

WAS, ALS DER GANZE ZIRKUS VORBEI WAR? Die Verpackungsindustrie war damals noch unterentwickelt. Aber auch ohne diese war der Müllumfang groß genug: Essensreste, beschädigtes oder nutzloses Gerät, Vergessenes und Verlorenes musste aufgesammelt und entsorgt werden. Einiges mag noch brauchbar gewesen sein. Was musste abgeliefert werden? Was durfte man behalten? Was konnte man heimlich verstecken?

Stellen wir uns vor:

UND DANN – DER TORBAU. Den Bau der Kirche hatten die Heusenstammer ja mittlerweile verkraftet; sie war ein vertrautes Gebilde im Herzen des Dorfes geworden. Aber nun kam die Idee des Grafen, ein Denkmal zu bauen. Durch die „Ortsschell“ erfuhren sie, das ein Torbau errichtet werden sollte. Das hieß: Baugrube ausheben; wieder Steine am Hoheberg und am Spitzeberg brechen und mit dem Wagen ins Dorf bringen; Holz zum Gerüstbau und für den Dachstuhl schlagen, behauen und transportieren, Gerüst bauen; Sand graben und an die Baustelle karren; die schweren Steine vermauern. Kam der Kalk aus den Brüchen von Weisenau mit dem Schiff? Dann musste er aus Offenbach hergebracht werden. Kalkmörtel – vulgo Speis – mischen und Steine schleppen. Alles ohne Mindestlohn!

Markus Grimm hat in seinem Heusenstamm Roman die Geschichte des Kaiserbesuchs phantasievoll und bunt geschildert.⁽¹⁾ Vielleicht habe ich Sie mit meinen grauen und mühseligen Bildern doch etwas enttäuscht. Bedenken Sie aber:

Eine „Enttäuschung“ ist das „Ende der Täuschung.“

Das Kaisertor als Bauwerk

*Triumphbogen: Symbol und Medium in der Geschichte –
Architekt, Baustil und Funktion – Ein Türmchen grüßt den Turm –
Bauzeit, Bruchsteine und Besonderheiten – Tödlicher Bauunfall –
Fuhr er – oder fuhr er nicht hindurch?
„Kaisertor“ als Reminiszenz und Referenz.*

Ja, was ist er/es nun? Der Torbau beziehungsweise 's Door?

Der Ausdruck „Torbau“ benennt ein Gebäude zu Kontrolle und Schutz einer Anlage, eines Hof- oder Weinguts, einer Schlossanlage und ähnlichem. Es gab – vor dem Torbau – offenbar ein Dorf-Tor, das zur Mauer gehörte, und das anlässlich des Kaiserbesuchs abgerissen worden ist.

'S Door aber hatte einen einzigen ausschließlichen Zweck, den des Herrscherlobs, des Kaisers und des Grafen. Aber davon später.

Ein Triumph- oder Ehrenbogen ist ein sehr altes Element des Herrscherlobs und ist als solcher noch nicht ausgestorben. Er wurde wohl von den Römern entwickelt und diente ausschließlich der Machtdemonstration. Es gibt Bögen in vielen Formen und Größen.

Der Name des Architekten unseres Torbaus bleibt uns verborgen; keine Bauzeichnung ist uns geblieben. Der Bau hat die Form eines Triumphbogens – oder besser Ehrenbogens – im beginnenden Stil des Klassizismus: Gerade Elemente und runde Fenster.

Während nahezu alle Ehrenbogen, die zum Beispiel bei Wikipedia reichlich zu finden sind, die gleiche bauliche Gestalt haben, nämlich einen Kubus-förmigen Baukörper mit flachem Dach und geraden Wandungen, weist der Heusenstammer Ehrenbogen einige ungewöhnliche Besonderheiten auf:

Der untere Teil nimmt die Gestaltung der Triumphbögen (Arc de Triomphe, Marble Arch etc.) auf, wobei der Bogen der Durchfahrt nur angedeutet ist. Darüber aber

hat er ein Dach im Mansardenstil mit einem Türmchen und zwei Schornsteinen, also einem Wohnhaus ähnlich. Im Übrigen gibt es eindeutige Hinweise, dass das Türmchen erst etwa im späten 19. Jahrhundert eingefügt worden ist.

Das Dach gibt dem Gebäude einen zivilen Charakter und nimmt ihm die Strenge. Die leicht angehobenen Dachtraufen machen eine pagodenhafte Andeutung. Dies alles vermutlich deshalb, weil ein kubischer Baukörper der Kirche in ihrer so eleganten Barockform nicht entsprochen hätte. Im Gegenteil: Die Gestaltung des Kaisertors ist der Kirche angepasst.

Der Bau ist solide in Bruchstein-Mauerwerk aufgeführt; teilweise unterkellert, die Überbrückung in schweren Holzbalken, auf der Rückseite mit einem Monolithen. Das Dach in Holzkonstruktion aus gut abgelagertem Holz, mit Schiefer geschindelt. Die Frontöffnung hat Angelpfannen, die auf ein großes verschließbares Tor hinweisen.



Ein schöner Bau also – aber wofür?

Der Graf hat es dem Gebäude eindeutig eingeschrieben:



AVG. IMP. FRANC. I. QVO ELIGEBATVR FILIVS IOSEPHVS IN REGEM ROM.
VII. DIERVM TEMPORE HIC HOSPITIS IN HONOREM HANC PORTAMEXSTRVI
FECIT. FIDEM A CONS. INT. EVG. FRN. COMES A.SCHÖNBORN **ANNO MDCCLXIV**

Es war wohl ein Stadttor, aber kein funktionales Bauwerk. Es war ein Denk-Mal, ein Erinnerungs-Monument, ein gebautes Dankeschön, und vor allem: Es war ein Herrscherlob. Ein Lob dem Kaiser, der ihn heimgesucht hatte, und dem er sich an die Seite stellen konnte.

Es bleibt noch die Frage: Fuhr der Kaiser durch das ihm gewidmete Tor, oder fuhr er nicht hindurch? Ganz sicher nicht!

Das Tor gab es bei seinem Besuch noch nicht. Es wurde erst nachträglich erbaut. Das angegebene Jahr auf der Torinschrift kann nicht als das Baujahr gelten.

Die Heusenstämmer Quellen sagen dazu nichts. Es gibt keine Bauzeichnungen, keine datierten Rechnungen – im Stadtarchiv Leere. Es gibt aber einen klaren Hinweis mit einer Eintragung des Pfarrers im Kirchenbuch vom 3. März 1764, also 20 Tage vor dem Kaiserbesuch:

„Michael Gotta: Ein Maurer von 38 Jahren, plötzlich ohne Sakramente unter einer einstürzenden Mauer zerdrückt, zerschmettert und erstickt, als vor der Ankunft des Kaisers Franz I. und Josephs, des gewählten und wenig später gekrönten Königs, das Tor dieses Ortes abgebrochen wurde.“

Außerdem erwähnt Khevenhüller⁽¹⁰⁾ es mit keinem Wort. Er schreibt vom Schlossgarten, aber nichts vom Tor.

Man kann die Bauzeit mit Planung, Materialbeschaffung, Winter und Trockenzeit etc. auf mindestens zwei Jahre schätzen. So ist das Tor etwa Ende 1766 oder später fertig geworden.

Wir sind dankbar für das schöne Gebilde, das unsere Stadt ziert. Vielleicht kommt noch der Tag, an dem uns auch der wunderschöne Innenraum zugänglich ist und uns erfreut.

Wir sollten dieser unserer Dankbarkeit dadurch Ausdruck verleihen, indem wir das Bauwerk von den Namen 's Door und Torbau erlösen und es Triumphbogen oder Kaisertor nennen. Das entspräche seiner Geschichte, Würde und Bedeutung. Auch die sprachliche Distanz der „alten“ und „neuen“ Heusenstämmer verkleinerte sich, denn Kaiserdoor klingt fast so wie Kaisertor.

Gebäude und Herrschaft

*Legitimation und Vermittlung von Macht – Merkel und die Militärparade –
Schlossgarten als Logo – „S Door“ als Herrscherlob – Denk-mal, an was? –
Götterdämmerung – Wie geht man mit Geschenken um? –
Wer schaut uns über die Schulter? – Glanz kaiserlicher Macht*

Dieses Bauwerk hatte einen Sinn – aber keinen Zweck. Der Sinn war eindeutig und ist dem Gebäude unmissverständlich eingeschrieben:

*Zu Ehren des Kaisers Franz I., dessen Sohn Josef am 7. Tag seiner
Gastfreundschaft zum römischen König gewählt wurde, hat
dieses Portal erbaut Eugen Erwein Graf von Schönborn 1764.*

Die Insignien der Herrschaft: Krone, Wappen, Löwe unterstreichen die Widmung. Der Sinn ist das Herrscherlob, das wesentlich mit zwei Namen verbunden ist, dem des Kaisers Franz I. mit seinem Sohn und dem des Grafen Eugen Erwein, der sich damit in den Kreis des Kaisers stellt.

Für Herrschaft sind zwei Begriffe existentiell: Legitimation und Vermittlung. Das heißt, eine Herrschaft muss begründet sein, und sie muss den Beherrschten verdeutlicht werden.

Die Legitimation des Kaisers kam eindeutig und unwidersprochen durch die Gnade Gottes. Das heute noch gültige Beispiel des Papsttums kann uns die Tragweite des Gottesgnadentums verdeutlichen:

Er ist der in der Nachfolge des Petrus von Gott eingesetzte Herrscher der Kirche. So wie kein gläubiger Katholik dies in Zweifel zieht, so war die von Gott gegebene kaiserliche Macht auch für die Menschen des 18. Jahrhunderts eine fraglose Selbstverständlichkeit.

Die Vermittlung von Macht war und ist komplexer. Das, was uns heute die modernen Medien vermitteln, wurde damals von Kunst, Ritus und Wehrdemonstration hergestellt. (Hierzu 6)

Einige rituelle Figuren der Machtvermittlung haben sich bis heute erhalten: Militärparaden, Staatsbankette, Empfänge und Pressekonferenzen. Zweck-, aber nicht sinnloses Abschreiten von Ehrenformationen, Salutschüssen und Zapfenstreichen wird von aufgeklärten Nationen heute noch fraglos geübt, und selbst der Papst hält sich dazu die Schweizer Garde.



Parade mit Kanzlerin Merkel und
Präsident Hollande

Ein großer Teil der Musik, die wir die „klassische“ nennen, war höfische Musik und diente dem Herrscherlob. Die noch heute übliche Sitte des Dirigenten oder Solisten, sich beim Applaus zu verbeugen, hat hier ihren Ursprung: Er verbeugte sich früher vor dem Herrscher, nicht vor dem Publikum, wie es jetzt Brauch geblieben ist.

Prunk ist Herrschaft immanent. Er schafft und transportiert Machtbewusstsein. Er zeigt, dass die gottgegebene Fülle den Monarchen als den Auserwählten auszeichnet und als solchen darstellt, und damit die Legitimation seiner Macht beweist.

Eine bedeutende Rolle der Vermittlung von Macht spielte – und spielt – die Architektur. Architektur ist mehr als Symbol, sie ist Instrument der Macht. Schlösser, Paläste und Denkmäler schaffen ein Machtbild und präsentieren es an signifikanten Orten permanent:

Kein König ohne Schloss, kein Herrscher ohne Palast und Denkmal.

Kein Industrieunternehmen ohne Wolkenkratzer, ohne eine architektonische Machtdemonstration, ob Daimler, Commerzbank, Apple oder VW – Glanz Bau muss sein.

Unser Kaisertor ist ein typisches Beispiel dazu. So wie der schön gepflanzte und gepflegte Hofgarten nicht dem Ergötzen des Fürsten diene, sondern seine Visitenkarte war, sein Logo mit der Aussage: in meinem Reich ist es ordentlich, sauber und schön!

Noch einmal wurde in Frankfurt das große Spiel des Gottesgnadentums aufgeführt. Die ausgeklügelten Zeremonien in Form von Wahl, Krönung, Krönungsmahl etc. ist Ihnen in der Vortragsreihe des Heusenstämmer Kaiserjahres ausführlich dargestellt worden. Es war eines der letzten großen Feste der Machtdarstellung, vielleicht im umgekehrten Verhältnis von Erscheinung und Wirklichkeit.

Der siebenjährige Krieg, in dem Weltmacht gespielt wurde und den Historiker auch als den ersten Weltkrieg bezeichnen, war gerade vorbei. Eine neue politische Weltordnung hatte sich etabliert:

Die Aufklärung pochte an die Tore der Herrscher. Der junge König Joseph II. wurde einer der Protagonisten ihrer Wirksamkeit.

Bereits zwölf Jahre später aber naht die Götterdämmerung: Die Gründerväter der Vereinigten Staaten von Amerika konstatieren:

*“We hold these truths to be self-evident, that all men are created equal...”
– wir halten diese Wahrheit für selbst verständlich, dass alle Menschen gleich er-schaffen sind!*

Fünfundzwanzig Jahre später bangten alle europäischen Fürsten um den Ausgang der französischen Revolution, in der der Adel mitsamt dem König im Blut ertränkt worden war. (Hierzu 7)



Schloss Pommersfelden

Friedrich Schiller, der Präzeptor deutscher Demokratiebewegung, war noch keine fünf Jahre alt. Die „Verwandlung der Welt“ im 19ten Jahrhundert durch Aufklärung und Industrialisierung warf ihre Schatten voraus. (Hierzu 2)

Das aber war weder dem Kaiser noch seinen Begleitern und erst recht nicht den Heusenstämmern bewusst. Der junge König allerdings mag geahnt haben, dass der alten Zeit eine Veränderung bevorstand.

Aber noch ist Wissen und Glauben eins. Noch „weiß man“, dass die Welt vor 5508 Jahren erschaffen wurde, und dass die Sonne sich um die Erde dreht ist noch für viele Menschen eine plausible Erklärung von Tag und Nacht, und dass der Kaiser von Gott zum Herrscher gesetzt worden war blieb ohne Zweifel ...

Vor vielen Jahren sah ich in einer Fernsehsendung ein Interview im Haus einer alten florentinischen Familie. Der Vater saß an einem großen Schreibtisch und der Sohn sagte, auf einen alten Schrank deutend: *„Der ist voller altem Kram, Papiere, Bücher, einem Brief von Papst Clemens dem So-und-so-vielten, in dem er einem meiner Ur-Urgroßväter einen Weinberg vermachte. Wissen Sie: Uns sieht immer ein Vater über die Schulter.“*

Dieser Satz deutet auf den Kern dessen, was Kultur ausmacht. Was uns mit dem Torbau über die Schulter schaut, ist ein Bauwerk, das in seiner unveränderten Gestalt und Schönheit das vermittelt, was dieses Dorf ein einziges Mal berührte:

Der Glanz kaiserlicher Macht.

Literatur zum Thema

1. M. Grimm, Der Besuch des Kaisers. Grimms Welt 2013
2. J. Osterhammel, Die Verwandlung der Welt. Beck 2011
3. Dipper Deutsche Geschichte 1648 – 1789, edition suhrkamp 1991
4. Florian Vogel, Offenbach Post (60/70er Jahre)
5. W. Schivelbusch, Lichtblicke. Fischer 1983
6. H. M. Enzensberger, Poesie und Politik. edition suhrkamp 1980
7. H. v. Kleist, Über das allmähliche Verfertigen der Gedanken... Hanser 1982
8. Kulturdenkmäler in Hessen, Vieweg 1987
9. A. Macek Die Krönung Josephs II. zum Römischen König in Frankfurt am Main. Lang 2011
10. Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten Johann Joseph Khevenhüller-Metsch. Bd. 6: 1764–1767. Leipzig/Wien 1917

Bildnachweis:

„Kirchgasse vor 1930“ und „Schloss-Straße um 1914“:

„Heusenstamm, wie es früher war“ von Herbert Margraf und Reinhard Spohn

